

Sven Grampp

BEREICHSREZENSION Politische Bilder

2023

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19681>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Grampp, Sven: BEREICHSREZENSION Politische Bilder. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 40 (2023), Nr. 2, S. 197–201. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19681>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Bereichsrezension: Politische Bilder

Melanie M. Dietz, Nicole Kreckel (Hg.): Politische Bilder lesen: Werkzeugkasten zur Bildanalyse

Bielefeld: transcript 2022, 243 S., ISBN 9783837662344, EUR 39,-

Heike Kanter, Michael Brandmayr, Nadja Köffler (Hg.): Bilder, Soziale Medien und das Politische: Transdisziplinäre Perspektiven auf visuelle Diskursprozesse

Bielefeld: transcript 2021, 301 S., ISBN 9783837650402, EUR 30,-

Jörg Probst (Hg.): Politische Ikonologie: Bildkritik nach Martin Warnke

Berlin: Reimer 2022, 330 S., ISBN 9783496016779, EUR 49,-

Die drei zu rezensierenden Bücher sind allesamt Sammelbände, die sich mit dem Verhältnis von Bildern und Politik beschäftigen, genauer noch: mit Rolle, Spezifik und Umgang mit Bildern als Medien des Politischen. Dies impliziert in allen Fällen: Es geht nicht nur um Bilder, auf denen politische Akteur_innen, Motive oder politischer Protest abgebildet sind, sondern um Bilder im Kontext politisch motivierter Aktionen – um Politik mit Bildern. Die Sammelbände verbindet zudem, dass sie gegen Ende auffällig viele Beiträge zu politischen Memes aufweisen. Ob *Hilarys Hand*, *Bernies Strickhandschuhe* oder *Pepe, the Frog* – in allen Fällen werden Memes, die ‚viral‘ gingen, als symptomatologischer Ausweis einer neuen politische Bildkultur im Zeitalter Sozialer Medien gedeutet. Diese Perspektivierung folgt einem erstaunlich traditionellen geisteswissenschaftlichen Zugriff auf

Gegenstände, nämlich eine Lektüre von Einzelfällen als *pars pro toto* für einen übergreifenden Zusammenhang. Überhaupt einigt die Bände, dass sie in den allermeisten Fällen längst kanonisierte (medien-)kulturwissenschaftliche Methoden und Ansätze vorstellen und fragen, inwieweit diese (noch) geeignete Instrumentarien zur Analyse politischer Artikulation und Prozesse für die digitale Gegenwart sind.

Bilder spielen vor allem für die gegenwärtige politische Kommunikation eine immense Rolle, die weit über ihren Stellenwert in der Vergangenheit hinausgeht. Darin sind sich die Sammelbände ebenfalls einig, wie auch darin, dass von einer besonderen Weise visueller Artikulation des Politischen ausgegangen werden muss, mit dementsprechend spezifischen Wirkungen. Das Bildliche hat andere Möglichkeiten und Probleme als das

(rein) diskursiv-begriffliche, so der Tenor. Diese Überzeugung ist natürlich im medienwissenschaftlichen Kontext besonders interessant, geht es dabei doch um Mediendifferenzen und eine daraus abgeleitete präformierende Wirkung auf die Bedingungen und Möglichkeiten der Wahrnehmbarkeit von Politik und des politischen Handelns. Leider wird das, was genau die Besonderheit des Bildlichen sein soll, in keinem der Fälle ausführlich genug begründet. Eher werden gängige Charakterisierungen von Bildern vorausgesetzt (Bilder haben keine eigentliche oder doch offene Bedeutung, folgen einer assoziativen Logik, sind besonders effektive Mittel der Affekterzeugung usw.). So nachvollziehbar solch ein Ausgangspunkt ist – allein schon zu Zwecken der Legitimation, einen Sammelband über politische Bilder zu veröffentlichen – birgt dies doch die Gefahr, selbst dem Mythos der besonderen ‚Wirkmacht‘ von Bildern anheimzufallen – und damit das Narrativ von der magisch-manipulativen Macht der Bilder ungebrochen fortzuschreiben. Zumindest wäre in diesem Zusammenhang eine genauere argumentative Herleitung solcher doch recht weitreichenden und mit viel ontologischem Ballast befrachteten Aussagen wichtig.

Was die Sammelbände wiederum unterscheidet, wird sehr deutlich in den jeweiligen Einleitungen. Die Einleitung von Jörg Probst zu *Politische Ikonologie* fällt sehr knapp aus. Es wird darin vor allem darauf aufmerksam gemacht, was die politische Ikonologie in Nachfolge ihres

maßgeblichen Initiators im deutschsprachigen Bereich, nämlich Martin Warnke, ist, wie sie sich voller Widerstände aus der Kunstwissenschaft entwickelt hat und wie damit gegenwärtig ein bereits etablierter Zugriff oder sogar eine „Methode“ (S.23), so die Bezeichnung der ersten Sektion, auffindig zu machen ist, die historische, aber eben auch gegenwärtige politische Bildphänomene analysierbar und kritisierbar macht. Genauer noch geht es in der politischen Ikonologie darum, gegenwärtige politische Bildphänomene in ihrem historischen Gewordensein einsichtig machen zu wollen. Das war bereits die Programmatik von Aby Warburg, der, wie die einzelnen Texte im Sammelband deutlich werden lassen, der eigentliche Säulenheilige der politischen Ikonologie ist; hat dieser doch mit seinem monumentalen *Mnemosyne*-Projekt eines Jahrhunderts umfassenden Bildatlas, seinen autonomen Bildfahrzeugen, die Kontinente und kulturelle Sphären überschreiten, bereits im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts die klassische Kunstwissenschaft zur Bildwissenschaft hin ausgeweitet. Ihren Untersuchungsgegenstand findet sie nicht mehr nur in der Hochkunst, sondern ebenso in deren populärkulturelle Aneignungen und der politischen Instrumentalisierung ästhetischer Darstellungsformen (vgl. dazu bspw. Beyer, Andreas/Bredenkamp, Horst/Fleckner, Uwe/Wolf, Gerhard [Hg.]: *Bilderfahrzeuge: Aby Warburgs Vermächtnis und die Zukunft der Ikonologie*. Berlin: Wagenbach, 2018; Haus der Kulturen der Welt/The Warburg Institute/Ohrt, Roberto/

Heil, Axel [Hg.]: *Aby Warburg: Bilderratlas Mnemosyne. The Original*. Stuttgart: Hatje Cantz, (2020). Im Vorwort von Probst kommt Warburgs ‚Ikonologie‘ indes irritierenderweise nicht prominent vor, sondern vielmehr das Konzept nach Kunstwissenschaftler Erwin Panofsky, auf den die politische Ikonografie, wie sie sich in Nachfolge von Warnke etwa bei Michael Diers oder Horst Bredekamp findet, eher als Antipode ihrer jeweiligen ikonologischen Projekte fungiert.

Der Sammelband *Politische Bilder lesen* wartet mit einer ungewöhnlichen Form eines Vorworts auf, ist es doch als Dialog der Herausgeberinnen gestaltet. Diese dialogische Form ist insofern konsequent gewählt, als der Band interdisziplinär ausgerichtet ist, deren beide Pole im Vorwort zwischen einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Visual Culture und der politik-beziehungsweise sozialwissenschaftlich fokussierten Visuellen Politik verortet werden. Damit gehen unterschiedliche methodische Zugriffe einher, die im Band vorgestellt und verschränkt werden sollen. Dass für die Untersuchung politischer Bilder eine interdisziplinäre Herangehensweise sinnvoll ist – wer könnte so etwas bestreiten? Insbesondere wenn politische Bilder als politische Praktiken verstanden werden, scheint doch die Verschränkung zwischen dem, was auf den Bildern zu sehen ist, und dem, was mit den Bildern in welchem Kontext gemacht wird, zentral und erfordert eben unterschiedliche Herangehensweisen. Was hingegen problematisch erscheint, ist, dass die Herausgeberinnen in

ihrem Dialog auf den Werkzeugkasten-Charakter ihres Sammelbandes verweisen, gar die Bereitstellung von „Blaupause[n]“ (S.15) versprechen, die der Sammelband für weitere Lektüren politischer Bilder bieten soll. Auch im Untertitel ist diese Bestrebung vermerkt. Doch bereits ein Blick auf die unterschiedlichen Sektionen, die den Band strukturieren, macht gegenüber diesem Anspruch skeptisch. So gliedert sich der Band nicht etwas durchgängig nach Methoden, Zugriffen oder Motiven. Vielmehr werden verschiedene Objektbereiche, Praktiken und Bildtypen aneinandergereiht. So geht es von der künstlerischen Fotografie über Plakat-, Protest- und Krisenbilder zu Politiker_innen im Bild bis hin zu Memes. Dieses ‚Ordnungssystem‘ verbindet sehr heterogene Elemente mehr oder minder additiv. Der Band enthält nicht einmal einen Index. Fehlende systematische Ausrichtung an Methoden, Sammlung von heterogenen, auf unterschiedlichen Ebenen situierten Gegenständen wie auch das Fehlen eines Registers, das zumindest die fehlende Systematik kompensieren könnte, – all das spricht gegen die Suggestion des Untertitels. Die einzelnen Texte führen durchaus zu interessanten Ergebnissen, dennoch bleibt wahr, dass dieser Band Vieles ist, aber kein Werkzeugkasten, um politische Bilder lesen zu können – oder zumindest doch ein recht unvollständiger, mit weit verstreuten Werkzeugen jenseits eines Kastens.

Die mit Abstand längste, informativste und überzeugendste Einleitung findet sich im Sammelband

Bilder, Soziale Medien und das Politische. Hier werden die Basisbegriffe aus unterschiedlichen Perspektiven und Schwerpunktsetzungen ins Verhältnis zueinander gesetzt und zudem gleich Thesen zur Lage des politischen Bildes im Kontext Sozialer Medien formuliert. Darüber hinaus wird sehr deutlich gemacht, wie dezidiert kulturwissenschaftliche Zugriffe zur Analyse politischer Bilder im Kontext digitaler Medienkultur fruchtbar gemacht werden können. Genau genommen ist dieses Vorwort eigentlich gar kein Vorwort, sondern ein eigenständiger Forschungsbeitrag, der im Gewand eines Vorworts daherkommt. Das beeinträchtigt zwar den Text in seiner Funktion – so wird etwa das Konzept der Interpellation nach Louis Althusser vorgestellt und für die Analyse von Bildern im digitalen Raum aktualisiert, aber in keinem der folgenden Beiträge wird dieses Konzept wieder aufgegriffen. Dieses Defizit macht der Text allerdings als genuiner Forschungsbeitrag, der auch maßgebliche Literatur zum Forschungsfeld versammelt, mehr als gut. Vielleicht sollten die Herausgeber_innen überlegen, ob sie dieses ‚Vorwort‘ nicht zu einem ‚echten‘ Werkzeugkasten für politische Bildanalysen ausweiten sollten.

Um die einzelnen Beiträge der drei Sammelbände vorzustellen, reicht der zu Verfügung stehende Platz nicht aus. Ich möchte mich stattdessen abschließend nur auf einen einzigen Beitrag konzentrieren, der, wenn es denn einen Award für den besten Beitrag aus den drei Publikationen gäbe, diesen vom

Rezensenten verliehen bekäme. Die Begründung hierfür ist, dass darin einerseits sehr deutlich die Grenzen einer traditionellen Lektüre politischer Bilder klar vor Augen geführt wird, andererseits konkrete Ausweitungsoptionen vorstellig werden. Es handelt sich um den Beitrag von Roland Meyer im Band *Politische Ikonologie*. Der Kunst- und Medientheoretiker beschäftigt sich darin mit dem, was er selbst eine „Wilde Forensis“ (S.267) nennt. Meyers These ist, dass die Suche von Fehlern, Fälschungen oder Manipulationen in einzelnen Bildern und deren Verhandlung auf Sozialen Medien genau das nicht ist, was die klassische Ikonografie umtreibt, nämlich tradierte Motiv- und Symbolbedeutungen, Konnotationen und damit verbundene ideologische Implikationen ausfindig zu machen. Die ‚wilde Forensis‘ ist vielmehr eine vermeintlich politische Praxis auf Sozialen Medien, bei der die Suche nach der Indexikalität bildlicher Elemente im Zentrum steht. Es geht um das Aufdecken der eigentlichen Wahrheit im und hinter dem Bild, das im Verdacht steht, zumeist zu politischen Zwecken manipuliert zu sein. Statt um tatsächliche forensische Investigation geht es vielmehr spielerisch um die „Hypostasierung des isolierten Einzelbildes und seiner Aussagekraft“ (S.287), über die dann endlos spekuliert werden kann. Etwas, was sich als politisch investigativ gibt, folgt somit vielmehr der Spiellogik affektiver Erregung, die mit Strukturmerkmalen Sozialer Plattformen eng verbunden ist. Mit traditionellen kulturwissenschaftlichen oder auch politikwissenschaftlichen Bild-

analysemethoden, rezeptionsästhetischen Ansätzen, der ikonografischen Methode, Althussters Interpellation oder einem „Spaziergang als bildanalytische Decodierungsmethode“ (S.107) lässt sich so etwas nicht mehr fassen, geschweige denn verstehen. Pointierter formuliert: Das, was für Bildanalysen gegenwärtiger digitaler Politik interessant zu sein scheint, findet sich gerade nicht auf den Bildern selbst und auch

nicht in den Selbstbeschreibungen politischer Akteur_innen, die mit Bildern handeln, sondern neben, hinter oder unter dem, was unmittelbar wahrnehmbar ist. Zu dieser Art *Invisible Visual Culture* sollte unbedingt in naher Zukunft ein ‚Werkzeugkasten‘ bestückt werden, um politische Bilder lesbar zu machen – mit Register natürlich.

Sven Grampp (Erlangen-Nürnberg)